

Ben, 18. Mai

Holzdübel hat er auf den Tresen gelegt, Papier für den Drucker, eine neue Rohrzange, Kaminanzünder für alle Fälle. Jetzt muss er sich entscheiden, blauer Lack oder grüner. Sarah hat sich ein dunkles Türkis gewünscht: *Wie der See am frühen Morgen, wenn die Schatten der Felsen noch am Ufer liegen.*

Er stellt die blaue Lackdose zurück ins Regal.

Das ist alles, sagt er.

Der Ladenbesitzer möchte ihn in ein Gespräch verwickeln, doch Ben winkt ab, packt die Einkäufe ein, faltet die handgeschriebene Rechnung zusammen.

Er muss die Tür mit Gewalt zuziehen, denn der Wind schlägt gegen das Holz und reißt ihm die Klinke beinahe aus der Hand. Der Seesack hängt schwer über seiner Schulter. Mit gebücktem Kopf geht er die Schotterstraße entlang, die Telefonleitungen schwingen auf den niedrigen Stützen mit den Böen hin und her. Er hätte den Jeep ohne weiteres vor dem Laden parken können, aber er hat sich dazu entschlossen, ihn im Windschatten seiner Unterkunft stehen zu lassen, um die restlichen Einkäufe in

Ruhe einpacken zu können, ohne vor Staub tränende Augen, ohne Angst, dass der Wind die Autotür aufdrückt und so die Angeln beschädigt.

Der Großteil der Häuser ist bereits verlassen, die Fenster sind vernagelt, nur wenige Menschen harren außerhalb der Saison hier aus. Das *hostel* hat eigentlich schon geschlossen, kaum einen Menschen sieht man auf den Straßen. Die wenigen Bars sind zu, die Bäckerei, die meisten Geschäfte. Der nächste Arzt ist knapp drei Autostunden entfernt, der Bus fährt alle zwei Wochen und auch das nur, solange die Straße befahrbar ist. Kaum noch lässt sich die Lebendigkeit der Sommermonate erahnen, mit ihren Scharen von Kletterern, Radfahrern, Weitwanderern, die am Ende der Welt nach Ursprünglichkeit, Herausforderung und Abenteuer suchen.

Nein, es würde nichts ändern, noch länger zu bleiben. Er hat es gehaut, er ist auch in den zwei Wochen, in denen er hier herumgesessen ist, zu keiner Lösung gekommen, er wird einfach nach Bauchgefühl entscheiden, wenn er zurück ist, in dem Moment, in dem er wieder vor Iris steht, in dem er ihr in die Augen sieht.

Und die anderen brauchen schließlich das Auto. Sarah, die ihm vertraut: *Es wird nichts passieren, was soll schon sein, fahr ruhig, aber vergiss nichts.* Gleichzeitig eine gewisse Genugtuung in ihrem Blick: *Ich habe es dir doch gleich gesagt, sie wird nichts als Unruhe stiften.*

Unruhe, die er längst hinter sich gelassen zu haben glaubt. Es war wie eine Sucht gewesen. Von Zürich nach Bern, von Bern nach Fontainebleau, von dort in ein kleines Nest in Spanien und schließlich hatte er die weite Reise nach Südamerika angetreten, auf der Suche nach Größe, nach Weite, nach etwas Neuem. Touristenstädtchen, winzige Orte, Geheimtipps für Bergsteiger, kaum mehr als eine Ansammlung von Hütten. Doch auch da war es ihm irgendwann zu voll geworden, zu laut, er hatte die Menschen nicht mehr ertragen, die an- und abreisenden Sportler, Abenteurer, Weltenbummler. Auf's Geratewohl war er immer weiter in den Süden gelangt, hatte eines Abends in einer Bar Sarah und Johannes kennengelernt, die gerade Baumaterial eingekauft hatten, sie waren ins Gespräch gekommen und sie hatten ihn eingeladen, ihn mitzunehmen bis an den Ort, an dem es kein Weiterkommen mehr gab.

Magst du es dir ansehen? – die Einladung hatte Sarah ausgesprochen, gemeinsam mit Johannes machte sie sich an der Ladung zu schaffen, um sein Gepäck unterzubringen und etwas Platz auf der Rückbank freizumachen. Zufall, Sympathie, Schicksal – sie hätten sich genauso gut wieder von ihm verabschieden können an jenem Abend. Aber sie fuhren mit ihm zweihundertdreißig Kilometer auf einer schlechten Schotterpiste, die in der einzig zugänglichen alten Militärkarte falsch eingezeichnet war, bogen ab, querfeldein, ließen knorrige Scheinbuchen hinter sich, vom Wind gebogenes Gestrüpp. Ein sanft

ansteigender Hang am Talschluss, ein Wasserfall, der sich in der Talsohle zu einem Bach formt, ein bei der Ankunft noch unsichtbarer See, von dem ihm Sarah auf der Fahrt erzählte, ein idealer Ort:

El Comienzo.

Der Anfang.

Stolz, wie stolz hatten sie ihm das hölzerne Haus gezeigt, das sie mit eigenen Händen gebaut hatten, den gusseisernen Holzofen, die Vorbereitungen für einen zweiten Stock. Wie hatten sie ihn gleich eingebunden in ihre Gespräche über eine kleine Werkstatt, über ein Schild an der Straße, das Trekkingtouristen zu ihnen führen sollte, über eine weitere kleine Hütte für ein Matratzenlager, über ein Satellitentelefon, über das Internet.

Und fertig. Mehr brauchen wir nicht.

Die Umgrenzung der Pläne schien festgelegt, von vornherein, als sollten Träume gar nicht erst entstehen können oder Wünsche, die weitere Wünsche nach sich ziehen.

Wie einfach es sein kann, seinem alten Leben davonzulaufen.

Ben stellt den Seesack hinter dem Jeep ab, öffnet vorsichtig die Heckklappe, verstaut mit Mühe die letzten Einkäufe, die Lackdose. Im gegenüberliegenden Haus bewegt sich eine Gardine, Ben fühlt sich beobachtet, winkt, doch niemand winkt zurück.

Ein letzter Blick die Straße hinunter, dann setzt er sich hinter das Steuer und lässt den Motor an. Der Re-

servekanister steht auf dem Beifahrersitz. Eine stundenlange Fahrt liegt vor ihm in diesem heillos überladenen Wagen, in dem die Pakete quietschend aneinander reiben, in dem immer etwas klappert. Der seine besten Zeiten längst hinter sich hat. Dazu das Kratzen der Scheibenwischer auf der Windschutzscheibe, feiner Sand, der sich in den Gummilippen festsetzt und sogar langdauerndem Regen widersteht.

Staub wie Nebel, grollender Wind, die Ortschaft lässt Ben rasch hinter sich, den einsam gelegenen Schrottplatz, die beiden vorgelagerten *estancias*. Er muss das Lenkrad mit beiden Händen festhalten, schon einmal war er mit dem Jeep von der Straße abgekommen und im Gebüsch hängen geblieben. Nur mit Mühe hatte er sich damals daraus befreien können, beinahe hätte der Unfall den Unterboden zerstört. Sarah kroch später selbst unter das Auto, als er es ihr zurückgab. Sie tastete und klopfte alles ab: *Nichts passiert. Aber wir haben nur das eine, ja?* Keine Ermahnungen, als er das nächste Mal um den Wagen bat, dabei hatte er gefürchtet, auf die ohnehin seltenen Fahrten verzichten zu müssen.

Sie hatten nur das eine und ein neues könnten sie sich kaum leisten, auch dann nicht, wenn sie alle zusammenlegten.

Beide Hände also am Lenkrad, keine Ablenkung.

Was ihm früher wie eine endlose, einförmige Landschaft vorgekommen war, hatte sich im Lauf der Zeit

wie von selbst gegliedert: Bachläufe, Baumgruppen, Sträucher, kleine Täler und Plateaus. Am Horizont die Berge, die kaum näherzukommen scheinen, dunkelblau, blaugrau, weiß. An windstillen Tagen könnte man glauben, im Paradies zu sein, vorausgesetzt, das Paradies bestünde aus spitzen Gipfeln mit bizarren Eisformationen, einem Himmel von durchdringendem Blau, wie zu Skulpturen gefrorenen Wolkenfetzen, die in Ruhe verharren, bevor sie der nächste Windstoß zerreißt und in wahnwitziger Geschwindigkeit um die Gipfel schlingt. Trotz der Helligkeit, des eigentümlich klaren Lichts, ist jeder Sommertag ein Gastspiel, auf Temperaturen ist kein Verlass, auch nicht darauf, ob die Straße passierbar ist oder nicht.

Ohne Straße wäre ein Leben hier unmöglich, es gäbe kaum etwas zu essen, man müsste jagen, schlachten, vielleicht noch fischen. Die Vorräte sind ihre Lebensversicherung für den Winter: Getreide, Bohnen, Zucker, Dosenfrüchte, eingelegtes Gemüse. Wein und Bier hingegen ein kostbares Gut, die Flaschen brauchen viel Platz, man muss abwägen, Mehl oder Bier.

Diese Gegend ist nicht für Menschen gemacht, gerade deswegen sind Sarah und Johannes geblieben, auch er. Alle anderen, die kommen, gehen wieder nach ein paar Tagen, längstens nach zwei Wochen, wenn die interessanten Routen erwandert, wenn die lohnenden Felswände durchstiegen sind. Zu sanft ist der Talschluss, um die Massen anzuziehen, die guten Boulderfelsen liegen versteckt und weit voneinander

entfernt, die Gipfel tragen keine Namen. Früher oder später muss man umkehren, man hat keine Wahl, denn man kommt nirgendwo hin, weder mit dem Auto noch zu Fuß.